

Geschlechtsunterschiede im Filmgeschmack – Ursachen, Ausmaß und Konsequenzen für die Informationsverarbeitung

Sascha Schwarz, Benjamin P. Lange & Peter Wühr

Zusammenfassung

„Frauen mögen Schnulzen – Männer wollen Action!“. Handelt es sich bei dieser Aussage um ein nichtzutreffendes Stereotyp über geschlechtsspezifische Filmpräferenzen oder spiegelt sie die Realität wider? Wenn die Aussage richtig ist: Sind die Unterschiede zwischen Männern und Frauen so groß, dass Männer vom Mars, Frauen von der Venus sind, wie uns populärwissenschaftliche Bücher suggerieren (Gray, 1992), und welche möglicherweise zum Teil evolvierten Mechanismen könnten für diese Unterschiede verantwortlich sein? Falls Geschlechtsunterschiede theoretisch und empirisch vorhanden sind: Haben Geschlechtsunterschiede in der Präferenz für verschiedene Filmgenres Konsequenzen auf die kognitive Verarbeitung von Filminhalten? Anhand von bereits veröffentlichten empirischen Studien werden wir zeigen, dass (1) Stereotype über Geschlechtsunterschiede in Filmpräferenzen existieren und (2) diese Stereotype akkurat in der Richtung sind, aber in der Höhe überschätzt werden (Studie 1; Wühr, Lange & Schwarz, 2017). Zudem beleuchten wir (3) die Konsequenzen dieser Unterschiede auf die Gedächtnisleistung von Männern und Frauen nach dem Filmkonsum: Männer können sich besser an Details aus Action-Filmen erinnern als Frauen, während Frauen eine bessere Gedächtnisleistung für Inhalte aus Liebesfilmen haben als Männer (Studie 2; Wühr & Schwarz, 2016). Das Kapitel schließt mit Ausblicken für weitere Forschung zu dem Thema.

Einleitung

Im Jahr 2016 konsumierte jeder Deutsche pro Tag durchschnittlich 270 Minuten Fernsehen, 112 Minuten Radio, las 69 Minuten Bücher und Printmedien, surfte 58 Minuten im Internet (z.B. Online-Videos, soziale Netzwerke, etc.), hörte 36 Minuten Musik-CDs oder ging ins Kino und spielte 23 Minuten Computerspiele (SevenOne Media, n.d.). Berücksichtigt man die Nutzungszeiten dieser ausgewählten Medien in Deutschland, kommt man auf etwa 9,5 Stunden täglicher Mediennutzung. Geht man zusätzlich von durch-

schnittlich 8 Stunden Schlaf aus, umgeben sich Menschen durchschnittlich etwa 59 Prozent ihrer nicht-schlafenden Zeit mit dem Konsum dieser Medien. Obwohl Medien demnach ein elementarer Bestandteil unseres täglichen Lebens einnehmen, hat sich insbesondere die Sozial- und Persönlichkeitspsychologie diesem Thema kaum angenommen. Von den annähernd 15.000 Artikeln, die zwischen 1932 und 2008 im *Journal of Personality and Social Psychology*, *Journal of Personality* sowie *Personality and Social Psychology Bulletin* veröffentlicht wurden, trugen gerade einmal 90 Artikel (ca. 0,6 %) die Begriffe „television“, „movie“, „film“, „music“, „book“, „magazine“, oder „media“ (Rentfrow, Goldberg & Zilca, 2011). Dies spricht für erhebliche Forschungslücken in der Psychologie von Medienpräferenzen und den kognitiven Konsequenzen dieser Präferenzen.

In diesem Beitrag betrachten wir die Präferenz für verschiedene Filmgenres aus Sicht der Evolutionären Psychologie, sowie der Differentiellen und Persönlichkeitspsychologie, Sozialpsychologie und der Kognitiven Psychologie. Aus Sicht der Evolutionären Psychologie sowie der Differentiellen und Persönlichkeitspsychologie berücksichtigen wir das Geschlecht der Konsumenten als möglichen Einflussfaktor für die Präferenz für Filmgenres, während wir aus sozialpsychologischer Sicht die Frage beleuchten, ob es sich bei diesen beobachtbaren Präferenzen um Stereotype oder reale Präferenzen handelt. Aus kognitionspsychologischer Sicht betrachten wir abschließend die Konsequenzen dieser geschlechtsspezifischen Präferenzen für das Erinnern von Filminhalten.

Geschlecht und Filmpräferenzen

Die Literatur, die sich mit dem Thema der Geschlechtsunterschiede in Filmpräferenzen beschäftigt, kann man in vier Kategorien einteilen: Theorien, die sich mit dem Medieninhalt beschäftigen, biologische Ansätze, evolutionspsychologische Theorien und Sozialisationstheorien (Hust & Brown, 2008; Oliver, 2000).

Ansätze, die sich mit den Medieninhalten beschäftigen, heben hervor, dass die Themen der Filme oder das Geschlecht der Protagonisten ausschlaggebend sind für die Präferenz für ein Genre. Beispielsweise wurde vorgeschlagen, dass Frauen eher Filme bevorzugen, die soziale Beziehungen thematisieren, während Männer eher aggressive Inhalte präferieren (Oliver, Weaver & Sargent, 2000), wobei aus Sicht dieser Perspektive offen bleibt, aus welchen Gründen diese Geschlechtsunterschiede bestehen. Hinsichtlich des Protagonisten wurde vorgeschlagen, dass Rezipienten besonders dann einen Film genießen, wenn sie sich mit einem Darsteller identifizieren können. Zudem können sich Rezipienten eher mit gleichgeschlechtlichen Darstellern identifizieren als mit gegengeschlechtlichen (Hoffner, 1996; Hoffner & Cantor, 1991). Inhaltsanalysen haben gezeigt, dass dies eine mögliche Ursache für Geschlechtsunterschiede in Filmpräferenzen

zen ist. In Filmgenres, die eher von Männern bevorzugt werden (z.B. Actionfilme), dominieren männliche Darsteller, während weibliche Darsteller eher in den Filmgenres dominieren, die von Frauen präferiert werden (z.B. Melodramen). Zwar stellt sich auch hier die Frage nach der Kausalität (gab es zuerst die Präferenzen und daraufhin wurden die Darsteller gewählt oder anders herum), aber dennoch beschreibt die Inhaltsanalyse von Medienhalten interessante Faktoren, die mit zu Geschlechtsunterschieden in Filmpräferenzen beitragen können.

Biologische Ansätze hingegen machen Vorhersagen bezüglich der Kausalität von Geschlechtsunterschieden und führen biologische Unterschiede zwischen Männern und Frauen als mögliche Ursache heran (Goldstein, 1998; Malamuth, 1996). Das Geschlechtshormon Testosteron, das bei Männern in höherer Konzentration vorhanden ist als bei Frauen, wird bei Tieren und auch bei Menschen mit einem erhöhten Sexualtrieb und dominantem Verhalten in Verbindung gebracht (Mazur & Booth, 1998). Es könnte somit erklären, warum Männer eher Filmgenres mit sexuellen oder gewalttätigen Inhalten präferieren. Oxytocin und Vasopressin hingegen gelten eher als die weiblichen Hormone und stehen beim Menschen im Zusammenhang mit der Paarbindung und dem Erleben von Liebe (Carter, 2007; Fisher, 1998). Sie könnten somit für das relativ höhere Interesse von Frauen an Filmgenres verantwortlich sein, in denen Beziehungen thematisiert werden.

Evolutionspsychologische Ansätze betonen die ultimate Funktion (und nicht wie sonstige biologische Ansätze nur die proximalen Mechanismen) und somit die Frage, unter welchen Selektionsdrücken in unserer evolutionären Vergangenheit die heutigen Medienpräferenzen entstanden sein könnten. Hennighausen und Schwab (2015) vermuten auf Basis der Theorie elterlicher Investitionen (Trivers, 1972) entsprechend, dass Frauen eher Filminhalte bevorzugen, in denen es um Partnerwahl, Loyalität oder Verlust eines romantischen Partners geht, während Männer eher Medieninhalte bevorzugen sollten, in denen es um den Schutz von Verwandten, Rivalitäten, Status, Macht, sowie Erwerb und Aufrechterhalten von Ressourcen geht. Aus einer solchen Perspektive dienen Medien demnach als mentales Sandkastenspiel (Schwab, 2010; Schwender, 2006), durch Menschen, die aufgrund ihrer hohen kognitiven Fähigkeiten in der Lage sind, mental Lösungen des Überlebens und der Reproduktion „durchzuspielen“, ohne dabei tatsächlich in Gefahr zu geraten (s. auch Pinker, 1998). Diese mentalen Planspiele, die in Medien geübt werden, könnten dann Anwendung im eigenen Leben finden, um dann das Überleben oder die Reproduktion zu steigern.

Die vierte Gruppe von theoretischen Ansätzen, die Sozialisationstheorien, lässt mögliche prädisponierte Unterschiede zwischen Männern und Frauen außer Acht und fokussiert auf Effekte der Sozialisation im Sinne von erlernten Geschlechterrollen. Zwei wichtige Theorien in diesem Kontext sind zum einen soziale Lerntheorien und zum anderen Geschlechts-Schematheorien. Soziale Lerntheorien nehmen an, dass Kinder durch operantes

Konditionieren und durch latentes Lernen die Geschlechtsrolle übernehmen, die ihrem biologischen Geschlecht entspricht (Mischel, 1966). Entsprechend wird postuliert, dass beispielsweise Eltern, Peers oder Lehrer Kinder für den Konsum von geschlechtskongruenten Medieninhalten belohnen und diesen unterstützen (bspw. durch den Kauf von „Wendy“-Büchern für Mädchen und „Spiderman“-Büchern für Jungen) und für den Konsum von geschlechtsinkongruenten Medieninhalten bestrafen (z.B. durch Aussagen gegenüber einem Jungen: „Was liest du denn da? Das ist doch was für Mädchen.“) oder diesen zumindest nicht positiv verstärken. Zudem lernen Jungen und Mädchen nach dieser Sichtweise den Konsum von geschlechtsrollenkonformen Medieninhalten durch das Beobachten und Imitieren von gleichgeschlechtlichen Vorbildern.

Während soziale Lerntheorien auf erlerntes Verhalten fokussieren, stehen bei der Erlernung eines Geschlechtsschemas die kognitiven Prozesse im Vordergrund. Ein Geschlechtsschema ist eine kognitive Struktur, die das Wissen über die typischen Eigenschaften eines Geschlechts beinhaltet (Bem, 1981). Im Laufe der Sozialisation erwerben Kinder Geschlechtsschemata und bilden Assoziationen zwischen ihrem Selbstkonzept und dem Geschlechtsschema, das dem biologischen Geschlecht zugewiesen wird. Dabei umfasst das Geschlechtsschema nicht nur das reine Wissen, sondern führt auch zu verzerrten Informationsverarbeitungsprozessen des eigenen Geschlechts. Aus dieser Perspektive entwickeln also Jungen und Mädchen unterschiedliche Medienpräferenzen, da ihre Geschlechtsschemata ihre Aufmerksamkeit auf geschlechtskongruente Medieninhalte lenken.

Wahrscheinlich ist es (auch hier) wieder der Fall, dass keine Theorie Geschlechtsunterschiede in Medienpräferenzen alleine und umfassend erklären kann, sondern eher als das Zusammenwirken von Natur (biologische und evolutionäre Erklärungen) und Kultur (Medieninhalte und Sozialisationstheorien) begreifbar werden (Lange & Schwarz, 2015a, b). Demnach ist es am ehesten anzunehmen, dass Männer und Frauen aufgrund in der Evolution entstandenen prädisponierten Präferenzen für bestimmte Themen verstärkt Medien konsumieren, die diesen Präferenzen entsprechen. Umweltfaktoren können dann als Moderatoren hinzukommen und zu den Geschlechterunterschieden führen, die im Mittel empirisch zu finden sind.

Zusammenfassend bleibt zunächst festzuhalten, dass es verschiedene theoretische Ansätze gibt, die zwar (1) unterschiedliche Mechanismen annehmen, die sich aber (2) nicht gegenseitig ausschließen müssen, aber (3) zu denselben Vorhersagen bei den geschlechtstypischen Präferenzen von Medieninhalten kommen: Männer mögen demnach eher actiongeladene Genres, in denen es um Wettbewerb und den Erwerb von Ressourcen geht, während Frauen eher Filmgenres mögen sollten, in denen interpersonale Beziehungen und Partnerwahl relevant sind.

Stereotyp oder Realität?

Auch wenn also verschiedene theoretische Perspektiven existieren, die Geschlechtsunterschiede in der Präferenz für Filmgenres postulieren, stellt sich dennoch die Frage, ob solche Unterschiede nur auf Stereotypen beruhen oder ob diese Unterschiede tatsächlich empirisch beobachtbar sind.

Geschlechtsstereotypen sind Annahmen über die Fähigkeiten, Einstellungen, Präferenzen und Verhalten eines typischen Mannes und einer typischen Frau (Mealey, 2000). Obwohl die ursprüngliche Konnotation des Begriffes „Stereotyp“ ausschließlich negativ war (Lippmann, 1922), zeigt die neuere Literatur, dass Stereotype nicht notwendigerweise falsch sind (Brown, 2010; Hilton & von Hippel, 1996). So sind beispielsweise Geschlechtsstereotype, die bessere weibliche als männliche Leistungen im Bereich des Spracherwerbs und im Schreiben annehmen, korrekt: In diesen Bereichen sind Mädchen/Frauen im Durchschnitt tatsächlich besser als Jungen/Männer. Auch Geschlechtsstereotype, die bessere männliche als weibliche Leistungen annehmen, sind vielfach korrekt, z.B. in den Bereichen Mathematik, mentale Rotation und Geographie (Halpern, Straight & Stephenson, 2011).

Die Frage, ob ein Stereotyp stimmt oder nicht, wird dementsprechend mittlerweile als empirisches Problem und nicht als ideologische Frage betrachtet (Jussim, Cain, Crawford, Harber & Cohen, 2009). Von daher behandelt die erste Studie in diesem Beitrag zum einen die Frage nach der Größe des wahrgenommenen Unterschieds in der Präferenz für Filmgenres von Männern und Frauen. Darüber hinaus wurden Männer und Frauen direkt gefragt, wie sehr sie persönlich die Filmgenres mögen. Durch den Vergleich der jeweiligen Ergebnisse kann man beurteilen, ob es sich bei dem Phänomen „Frauen mögen Schnulzen – Männer Action!“ um ein Vorurteil handelt.

Studie 1: Geschlechtsunterschiede im Filmgeschmack – Stereotyp oder Realität?

In der ersten Studie wurden zur Erfassung des Stereotyps 150 Versuchspersonen (jeweils 75 Männer und Frauen, Durchschnittsalter ca. 23,5 Jahre, vorwiegend Studierende der Technischen Universität Dortmund) gefragt, ob ihrer Meinung nach ein bestimmtes Genre eher von Frauen oder eher von Männern gemocht wird. Insgesamt wurden 17 Filmgenres bewertet (Abenteuerfilme, Action-Filme, Animationsfilme, Filmtragödien, Erotikfilme, Fantasy-Filme, Heimatfilme, Historienfilme, Horrorfilme, Filmkomödien, Kriegsfilme, Kriminalfilme, Mystery-Filme, Liebesfilme, Science-Fiction-Filme, Thriller und Westernfilme). Zur Beantwortung dieser Frage stand den Probandinnen und Probanden für jedes Genre eine 11-stufige Skala zur Verfügung (mit den Endpolen „nur von Frauen gemocht“ und „nur von Män-

nern gemocht“ und der mittleren Kategorie „von Frauen und Männern gleichermaßen gemocht“).

Zur Ermittlung der geschlechtsspezifischen Präferenzen für Filmgenres wurde eine unabhängige Stichprobe ($n = 160$, jeweils 80 Männer und Frauen, Durchschnittsalter ebenfalls ca. 23,5 Jahre, erneut vorwiegend Studierende der Technischen Universität Dortmund) gefragt, wie sehr sie dieselben 17 Filmgenres auf einer 11-stufigen Skala (0: gar nicht bis 10: extrem gerne) mögen.

Die zentralen Ergebnisse dieses Vergleiches fasst Abbildung 1 zusammen, in der Hedges g als Maß für die Effektstärke angegeben ist. Dieses Maß gibt an, wie stark sich Männer und Frauen hinsichtlich eines Genres vermeintlich und tatsächlich unterscheiden. Positive g -Werte in dieser Abbildung zeigen eine stärkere Präferenz von Männern und negative g -Werte eine stärkere Präferenz von Frauen für dieses Genre. Unterschiede, bei denen $g > 0.41$ ist, werden als praktisch bedeutsam interpretiert (Ferguson, 2009).

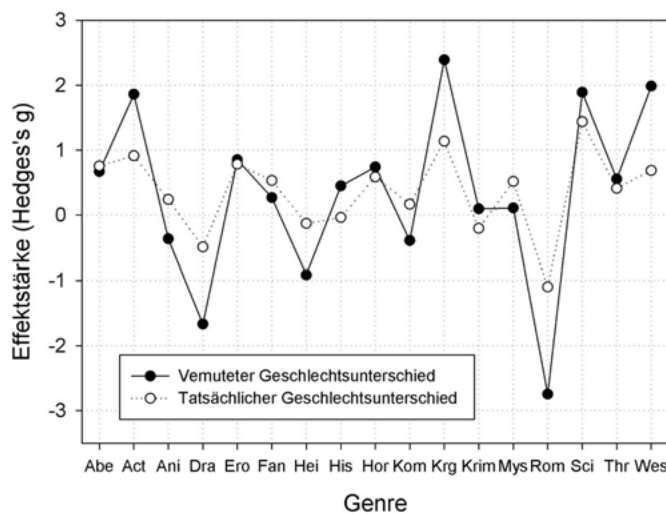


Abbildung 1: Vergleich der Größe des Stereotyps über Geschlechtsunterschiede für verschiedene Filmgenres (schwarze Punkte und durchgezogene Linie) mit der Größe des tatsächlichen Geschlechtsunterschiedes (weiße Punkte und gestrichelte Linie) (Abb. in Anlehnung an Wühr et al., 2017).

Wie in der Abbildung 1 zu sehen ist (schwarze Punkte), gibt es zahlreiche Stereotype über den vermeintlichen Filmgeschmack von Männern und Frauen. Demnach präferieren Männer vermeintlich deutlich mehr als Frauen Kriegsfilme ($g = 2,38$), Western ($g = 1,98$), Science-Fiction-Filme ($g = 1,88$), Actionfilme ($g = 1,85$), Erotikfilme ($g = 0,85$), Horrorfilme ($g = 0,74$), Abenteuerfilme ($g = 0,70$), Thriller ($g = 0,55$) und Historienfilme ($g = 0,45$).

Frauen bevorzugen vermeintlich mehr als Männer Liebesfilme ($g = -2,74$) und Heimatfilme ($g = -0,91$). Die Höhe dieser wahrgenommenen Geschlechtsunterschiede ist zum Teil beachtlich. Ein weiteres beachtenswertes Ergebnis dieser Studie ist, dass sich Männer und Frauen in ihrer Beurteilung sehr ähnlich sind ($r = .99$) und somit dieselben Stereotype über die Präferenzen typischer Frauen und Männer haben.

Fragt man Frauen und Männer nach ihrem tatsächlichen Filmgeschmack (s. Abb. 1, weiße Punkte), dann bevorzugen mehr Männer als Frauen Science-Fiction-Filme ($g = 1,44$), Kriegsfilme ($g = 1,14$), Actionfilme ($g = 0,91$), Erotikfilme ($g = 0,78$), Abenteuerfilme ($g = 0,76$), Western ($g = 0,69$), Horror-Filme ($g = 0,59$), Fantasy-Filme ($g = 0,53$), Mystery-Filme ($g = 0,52$) und Thriller ($g = 0,41$). Frauen hingegen bevorzugen tatsächlich mehr Liebesfilme ($g = -1,20$) und Filmtragödien ($g = -0,50$) als Männer.

Zusammenfassend kann man vier Schlussfolgerungen aus diesen Daten ziehen. Erstens können Personen die Richtung der Geschlechtsunterschiede für die meisten Genres (65 %) richtig vorhersagen. Zweitens überschätzen Personen die Größe der Geschlechtsunterschiede für die meisten Genres (59 %). Drittens zeigen Männer und Frauen sehr ähnliche Geschlechtsstereotype. Viertens sind Geschlechtsunterschiede in Filmpräferenzen für einige Filmgenres nicht nur Stereotype, sondern spiegeln tatsächliche geschlechtsspezifische Präferenzen wider (vgl. hierzu Wühr et al., 2017).

Die hier aufgezeigten geschlechtsspezifischen Genrepräferenzen sind weitgehend im Einklang mit evolutionspsychologischen theoretischen Annahmen und empirischen Befunden (Hennighausen & Schwab, 2015). Die männliche Präferenz für z.B. das Genre Action-Filme (Oliver et al., 2000), auch wenn in Studie 1 überschätzt, deckt sich mit evolutionär begründbaren Geschlechterunterschieden hinsichtlich Aggression (Überblick bei Bischof-Köhler, 2011; Euler, 2015). Die weibliche Präferenz für das Genre Liebesfilm und allgemein für Filme über soziale Beziehungen (Oliver et al., 2000) ist im Einklang mit dem allgemein größeren weiblichen Interesse an Menschen und Beziehungen (Su et al., 2009) und mit der weiblichen qualitativen Fortpflanzungsstrategie (Bischof-Köhler, 2011; Euler, 2015).

Studie 2: Gedächtnisleistung von Männern und Frauen bei Action- und Romantik-Filmen

Wie in Studie 1 gezeigt werden konnte, unterscheiden sich Männer und Frauen also tatsächlich in ihrer Präferenz für einige Filmgenres. Die darauf aufbauende Frage lautet nun, inwieweit sich dieses geschlechtsspezifische Interesse auf weitere psychologische Prozesse auswirkt. Dabei nehmen wir motivationale Effekte auf die Gedächtnisleistung an. Wenn sich ein Beobachter mehr für ein Stimulusmaterial (wie einen Film) interessiert, dann fördert dies die Enkodierung, Speicherung und den Abruf von Informationen aus dem Gedächtnis (Diamond, Keller & Mobley, 1972; Willoughby,

Motz & Wood, 1997). Bereits gut untersucht ist der Zusammenhang zwischen dem Geschlecht und den Informationen, an die sich erinnert werden soll. Basierend auf dem Modell der Berufstypen nach Holland (1973) zeigen Meta-Analysen, dass sich Frauen eher für Berufe interessieren, die mit Menschen zu tun haben, während Männer sich eher für Berufe interessieren, die mit Dingen zu tun haben (Su, Rounds & Armstrong, 2009). Entsprechend zeigen Studien, dass Männer besser als Frauen in der Lage waren, Autos wiederzuerkennen, während Frauen besser als Männer in der Lage waren, Gesichter von Kindern zu erkennen (McKelvie, Standing, St. Jean & Law, 1993). In einer anderen Studie waren Frauen besser in der Lage, Gesichter von anderen Frauen wiederzuerkennen (Davies & Robertson, 1993).

Von daher haben wir uns die Frage gestellt, ob sich auch die zuvor demonstrierten geschlechtsspezifischen Präferenzen für Filmgenres auf die Gedächtnisleistung von Männern und Frauen auswirken. Dabei wurde erwartet, dass Frauen bessere Gedächtnisleistungen in einem von Frauen präferierten Genre zeigen als Männer und Männer bessere Gedächtnisleistung in einem von ihnen präferierten Genre zeigen als Frauen. Da die vorherige Studie gezeigt hat, dass Männer eher Action-Filme mögen als Frauen ($g = 0,91$) und Frauen eher Liebesfilme als Männer ($g = -1,20$), wurden diese beiden Filmgenres ausgewählt. Es wurden Probandinnen und Probanden in geschlechtshomogenen Gruppen gebeten, ca. 30-minütige Ausschnitte eines Action- oder Liebesfilmes einer amerikanischen oder französischen Produktion unter dem Vorwand „Untersuchung zum Filmgeschmack“ zu sehen. Bei den amerikanischen Produktionen wurden die kommerziell sehr erfolgreichen und relativ bekannten Filme „Stirb Langsam 3“ (1995) als Action- und „Notting Hill“ (1999) als Liebesfilm ausgewählt. Insgesamt 80 Männer und 80 Frauen (Durchschnittsalter ca. 22 Jahre; überwiegend Studierende der Technischen Universität Dortmund) haben Ausschnitte (ca. 30 min.) aus diesen Filmen gesehen. Eine unabhängige Stichprobe von 93 Frauen und 81 Männern (Durchschnittsalter ca. 23 Jahre; Studierende der Technischen Universität Dortmund und der Bergischen Universität Wuppertal) sahen Ausschnitte (ca. 30 min.) aus dem Action-Film „Payoff“ (2003) oder dem Liebesfilm „Die fabelhafte Welt der Amélie“ (2001). Direkt im Anschluss an die Filmausschnitte mussten die Probandinnen und Probanden jeweils 30 offene Fragen zu dem zuvor gesehenen Film beantworten. Die Anzahl der richtigen Antworten in diesem Gedächtnistest war das Maß für die Gedächtnisleistung.

Die Ergebnisse zeigen, sowohl bei den amerikanischen als auch französischen Produktionen, die vorhergesagten Geschlechtsunterschiede in der Gedächtnisleistung: Auch wenn statistisch kontrolliert wurde, ob die Probandinnen und Probanden den Film bereits kannten, hatten Frauen bessere Gedächtnisleistungen bei den beiden Liebesfilmen als Männer und Männer hatten mehr korrekte Erinnerungen bei den Action-Filmen als Frauen. Zwar kann im Rahmen dieser Untersuchung der Mechanismus nicht vollständig

geklärt werden, aber es scheint, dass die erste Kategorisierung des Filmes in ein Filmgenre durch die Probandinnen und Probanden die Aufmerksamkeit für den Film gelenkt und somit durch das Interesse für das Filmgenre die Gedächtnisleistung beeinflusst (vgl. hierzu Wühr & Schwarz, 2016).

Fazit und Ausblick

Verschiedene theoretische Ansätze (Medieninhalt, biologische, evolutionspsychologische und Sozialisationstheorien; Hust & Brown, 2008; Oliver, 2000) postulieren, dass Männer eher actiongeladene Genres mögen, in denen es um Wettbewerb und den Erwerb und Aufrechterhaltung von Ressourcen geht, während Frauen eher Filmgenres mögen, in denen interpersonale Beziehungen und die Partnerwahl im Vordergrund stehen.

In diesem Beitrag konnten wir zeigen, dass es zwar ausgeprägte Vorstellungen über die Präferenzen typischer Männer und Frauen für die verschiedenen Genres gibt, dass aber die Präferenzen für die Mehrzahl der untersuchten Genres zwar hinsichtlich der Richtung akkurat, aber in der Stärke überschätzt wird. Darüber hinaus konnte gezeigt werden, wie sich geschlechtsspezifische Präferenzen für Action- und Liebesfilme auf die Gedächtnisleitung von Männern und Frauen auswirken.

Die Frage stellt sich allerdings, inwieweit sich die hier gewonnenen Erkenntnisse generalisieren lassen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Untersuchungen waren – wie für studentische Stichproben üblich – eher jung. Untersuchungen an älteren Stichproben sind selten. Hoffman und Schwender (2007) beispielsweise befragten über 1.000 Personen zwischen 50 bis 91 Jahren, welches Filmgenre sie gerne sehen. Dabei fanden sie, dass Frauen häufiger als Männer Liebesfilme, Dramen, Musicals und Heimatfilme präferierten, während Männer häufiger Animationsfilme, Science-Fiction-Filme, Actionfilme und Western wählten. Zudem fanden sie, dass mit zunehmendem Alter sowohl Männer als auch Frauen zunehmend von Frauen bevorzugte Genres präferierten. Eingangs wurden bereits biologische Erklärungen für Geschlechtsunterschiede in Filmpräferenzen genannt. Vor diesem Hintergrund könnte die Präferenz von älteren Männern für von Frauen präferierten Genres etwas mit dem Absinken des Testosteronspiegels im Alter zu tun haben (Decaroli & Rochira, 2016). Entsprechende – im Idealfall längsschnittliche – Untersuchungen, in denen sowohl Filmpräferenzen, als auch Testosteronspiegel erhoben werden, stehen allerdings noch aus.

Die hier berichteten Studien beschränken sich zudem auf amerikanische und europäische Produktionen, die üblicherweise durch ein Filmgenre dominiert sind. Indische Filme hingegen kombinieren Elemente verschiedener Genres und enthalten Actionszenen, Tanz, Musik, Liebesszenen und Comedy-Elemente. Ein Hauptgrund liegt darin, dass in Indien, anders als in Amerika oder Europa, der Kinobesuch viel stärker eine familiäre Aktivität ist

und somit ein Film auch die gesamte Familie unterhalten soll (Uhl & Kumar, 2004). Zukünftige Studien sollten daher auch den Kulturvergleich bemühen, um so auch der Beantwortung der Frage näher zu kommen, ob die entsprechenden Geschlechtsunterschiede nach der Formel „Von Natur aus anders“ (Bischof-Köhler, 2011) interpretierbar sind.

Ebenso stellt sich die Frage, inwieweit sich die hier gefundenen Befunde auf andere Medieninhalte übertragen lassen. Gerade unter der Annahme, dass es sich bei den hier präsentierten Geschlechtsunterschieden um prädisponierte Unterschiede handelt, würde man immer ähnliche Muster erwarten – ganz gleich, ob man traditionellen Medien wie Film oder Literatur betrachtet oder ein eher modernes interaktives Medium wie Computerspiele oder auch den Bereich der neuen sozialen Medien. Wenn Männer allgemein eher actiongeladene Medieninhalte präferieren, in denen es um Wettbewerb und den Erwerb von Ressourcen geht und Frauen eher Medieninhalte mögen, in denen interpersonale Beziehungen und Partnerwahl relevant sind, dann sollten sich diese geschlechtsspezifischen Präferenzen auch auf die Präferenz für Computerspielgenres übertragen lassen. Demnach würde man erwarten, dass Männer deutlich mehr als Frauen Actionspiele (z.B. Ego-Shooter wie „Call of Duty“) mögen sollten, während Frauen eher Simulationen (z.B. „Die Sims“) bevorzugen sollten. Unter der Annahme, dass Computerspiele im Vergleich zu Filmen oftmals eher alleine konsumiert werden, könnte man zudem, beispielsweise über die Angaben von Nutzungsdauern, die die entsprechenden Portale (z.B. Steam) speichern, überprüfen, inwiefern sich die empirischen Präferenzen in tatsächlichem Spielverhalten äußern. Dennoch lohnt sich auch hier die Frage, inwieweit es sich bei diesen vorhersagbaren Geschlechtsunterschieden um Stereotype oder um tatsächliche Geschlechtsunterschiede in der Präferenz von Computerspielgenres handelt. Womöglich unterliegen wir bei diesen Vorhersagen auch nur Geschlechtsstereotypen. Ob und in welchem Umfang diese allerdings vorliegen und akkurat sind, ist eine empirische und keine ideologische Frage (Jussim et al., 2009).

Literatur

- Bem, S. L. (1981). Gender schema theory: A cognitive account of sex typing. *Psychological Review*, 88, 354-364. doi: 10.1037/0033-295X.88.4.354
- Bischof-Köhler, D. (2011). *Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Brown, R. (2010). *Prejudice: It's Social Psychology* (2nd ed.). Oxford: Wiley-Blackwell.
- Carter, C. S. (2007). Sex differences in oxytocin and vasopressin: Implications for autism spectrum disorders? *Behavioural Brain Research*, 176, 170-186. doi: 10.1016/j.bbr.2006.08.025

- Davies, G. & Robertson, N. (1993). Recognition memory for automobiles: A developmental study. *Bulletin of the Psychonomic Society*, 31, 103-106. doi: 10.3758/BF03334152
- Decaroli, M. C. & Rochira, V. (2016). Aging and sex hormones in males. *Virulence*, 0, 1-26. doi: 10.1080/21505594.2016.1259053
- Diamond, S. R., Keller, H. R. & Mobley, L. A. (1977). Adults performance on formal operations: General ability or scientific interest? *Perceptual and Motor Skills*, 44, 249-250. doi: 10.2466/pms.1977.44.1.249
- Euler, H. A. (2015). Geschlechterunterschiede. In B. P. Lange & S. Schwarz (Hrsg.), *Die menschliche Psyche zwischen Natur und Kultur* (S. 62-73). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Ferguson, C. J. (2009). An effect size primer: A guide for clinicians and researchers. *Professional Psychology: Research and Practice*, 40, 532-538. doi: 10.1037/a0015808
- Fisher, H. E. (1998). Lust, attraction, and attachment in mammalian reproduction. *Human Nature*, 9, 23-52. doi: 10.1007/s12110-998-1010-5
- Goldstein, J. H. (1998). Immortal kombat: War toys and violent video games. In J. H. Goldstein (Ed.), *Why we watch: the attractions of violent entertainment* (pp. 53-68). New York: Oxford University Press.
- Gray, J. (1992). *Männer sind anders. Frauen auch. Männer sind vom Mars. Frauen von der Venus*. München: Goldmann.
- Halpern, D. F., Straight, C. A. & Stephenson, C. L. (2011). Beliefs about cognitive gender differences: accurate for direction, underestimated for size. *Sex Roles* 64, 336-347. doi: 10.1007/s11199-010-9891-2
- Hennighausen, C. & Schwab, F. (2015). Evolutionary media psychology and its epistemological foundation. In T. Breyer (Ed.), *Epistemological dimensions of evolutionary psychology* (pp. 131-158). New York: Springer.
- Hilton, J. L. & von Hippel, W. (1996). Stereotypes. *Annual Review of Psychology*, 47, 237-271. doi: 10.1146/annurev.psych.47.1.237
- Hoffmann, D. & Schwender, C. (2007). Biographical functions of cinema and film preferences among older German adults: A representative quantitative survey. *Communications*, 32, 473-491.
- Hoffner, C. (1996). Children's wishful identification and parasocial interaction with favorite television characters. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 40, 389-402. doi:10.1080/08838159609364360
- Hoffner, C. & Cantor, J. (1991). Perceiving and responding to mass media characters. In J. Bryant & D. Zillmann (Eds.), *Responding to the screen: Reception and reaction processes* (pp. 63-101). Hillsdale (NJ): Lawrence Erlbaum Associates.
- Holland, J.L. (1973). *Making vocational choices*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Hust, S. T. & Brown, J. D. (2008). Gender, media use, and effects. In S. L. Calvert & B. J. Wilson (Eds.), *The handbook of children, media, and development* (pp. 98-120). Malden: Blackwell Publishing. doi:10.1002/9781444302752.ch5

- Jussim, L., Cain, T. R., Crawford, J. T., Harber, K. & Cohen, F. (2009). The unbearable accuracy of stereotypes. In T. D. Nelson (Ed.), *Handbook of prejudice, stereotyping, and discrimination* (pp. 199-227). New York: Psychology Press.
- Lange, B. P. & Schwarz, S. (Hrsg.) (2015a). *Die menschliche Psyche zwischen Natur und Kultur*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Lange, B. P. & Schwarz, S. (2015b). Verhalten und Erleben im Spannungsfeld von Kultur und Natur. In B. P. Lange & S. Schwarz. (Hrsg.). *Die menschliche Psyche zwischen Natur und Kultur* (S. 10-17). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Lippmann, W. (1922). *Public opinion*. New York: Macmillan.
- Malamuth, N. M. (1996). Sexually explicit media, gender differences, and evolutionary theory. *Journal of Communication*, 46, 8-31. doi: 10.1111/j.1460-2466.1996.tb01486.x
- Mazur, A. & Booth, A. (1998). Testosterone and dominance in men. *Behavioral and Brain Sciences*, 21, 353-397. doi: 10.1017/S0140525X98001228
- McKelvie, S. J., Standing, L., St. Jean, D. & Law, J. (1993). Gender differences in recognition memory for faces and cars: Evidence for the interest hypothesis. *Bulletin of the Psychonomic Society*, 31, 447-448. doi: 10.3758/BF03334958
- Mealey, L. (2000). *Sex differences: Developmental and evolutionary strategies*. San Diego, CA: Academic Press.
- Mischel, W. (1966). A social learning view of sex differences in behavior. In E. E. Maccoby (Ed.), *The development of sex differences* (pp. 56-81). Stanford: Stanford University Press.
- Oliver, M. B. (2000). The respondent gender gap. In D. Zillmann & P. Vorderer (Eds.), *Media entertainment: The psychology of its appeal*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Oliver, M. B., Weaver, J. B. & Sargent, S. L. (2000). An examination of factors related to sex differences in enjoyment of sad films. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 44, 282-300. doi: 10.1207/s15506878jobem4402_8
- Pinker, S. (1998). *Wie das Denken im Kopf entsteht*. München: Kindler.
- Rentfrow, P.J., Goldberg, L.R. & Zilca, R. (2011). Listening, watching, and reading: The structure and correlates of entertainment preferences. *Journal of Personality*, 79, 223-257. doi: 10.1111/j.1467-6494.2010.00662.x
- Schwab, F. (2010). Medien, Emotionen und Unterhalten. *tv diskurs*, 51, 14-17.
- Schwender, C. (2006). *Medien und Emotionen. Evolutionspsychologische Bausteine zu einer Medientheorie* (2. Aufl.). Wiesbaden: DUV.
- SevenOne Media. (n.d.). Durchschnittliche tägliche Nutzungsdauer ausgewählter Medien in Deutschland in den Jahren 2014 und 2016 (in Minuten). In Statista - Das Statistik-Portal. Zugriff am 21. März 2017, von <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/165834/umfrage/taegliche-nutzungsdauer-von-medien-in-deutschland/>.
- Su, R., Rounds, J. & Armstrong, P.I. (2009). Men and things, women and people: A meta-analysis of sex differences in interests. *Psychological Bulletin*, 135, 859-884. doi: 10.1037/a0017364

- Trivers, R. L. (1972). Parental investment and sexual selection. In B. Campbell (Ed.), *Sexual selection and the descent of man* (pp. 136-179). Chicago: Aldine.
- Uhl, M. & Kumar, K. J. (2004). *Indischer Film. Eine Einführung*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Willoughby, T., Motz, M. & Wood, E. (1997). The impact of interest and strategy use on memory performance for child, adolescent, and adult learners. *Alberta Journal of Educational Research*, 43, 127-141.
- Wühr, P., Lange, B.P. & Schwarz, S. (2017). Tears or fears? Comparing gender stereotypes about movie preferences to actual preferences. *Frontiers in Psychology*, 8, 428. doi: 10.3389/fpsyg.2017.00428
- Wühr, P. & Schwarz, S. (2016). Die hard in Notting Hill: Interest-related gender differences in recalling contents from action and romantic movies. *Applied Cognitive Psychology*, 30, 491-503. doi: 10.1002/acp.3238

*Clemens Schwender, Sascha Schwarz,
Benjamin P. Lange & Anke Huckauf (Hrsg.)*

Geschlecht und Verhalten
aus evolutionärer Perspektive

Die Psychogenese der Menschheit

Band VI

Herausgegeben von Gerd Jüttemann

*Clemens Schwender, Sascha Schwarz,
Benjamin P. Lange & Anke Huckauf (Hrsg.)*

Geschlecht und Verhalten aus evolutionärer Perspektive



PABST SCIENCE PUBLISHERS
Lengerich

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Geschützte Warennamen (Warenzeichen) werden nicht besonders kenntlich gemacht. Aus dem Fehlen eines solchen Hinweises kann also nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2018 Pabst Science Publishers · D-49525 Lengerich
Internet: www.pabst-publishers.com
E-Mail: pabst@pabst-publishers.com

Print: ISBN 978-3-95853-455-1
eBook: ISBN 978-3-95853-456-8

Titelbild:

© Hugo van der Goes: Sündenfall

Formatierung: KM-Druck, D-64823 Groß-Umstadt
Druck: booksfactory.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
 Sex und Gender	
Geschlecht aus evolutionsbiologischer Sicht <i>Ulrich Kutschera</i>	19
Alles ändert sich und bleibt doch gleich – Geschlechterunterschiede zwischen Kultur und Natur <i>Harald A. Euler & Benjamin P. Lange</i>	25
Hypergamie – Brücke zwischen Sex und Gender <i>Markus D. Meier</i>	43
Mehr Männer, mehr Gewalt? Eine Präzisierung möglicher Kausalmechanismen <i>Andreas Filser & Sebastian Schnettler</i>	63
 Partnerwahl	
Was wir über die intrasexuelle Paarungskonkurrenz von Frauen wissen <i>Maryanne L. Fisher</i>	79
Analyse nonverbaler Interaktionen zwischen Männern und Frauen mit dem Spatial Position with Movement Interpolation Coding System (SPMICS) <i>Sally Olderbak, W. Jake Jacobs, Ryan Compton & Aurelio José Figueredo</i>	99

Ein evolutionspsychologisches Ekelmodell – Drei Arten von Ekel und ihr Verlauf über den weiblichen Menstruationszyklus	
<i>Sebastian Siuda</i>	115
Wahrnehmung mehrdeutiger Interaktionen am Arbeitsplatz – eine evolutionspsychologische Betrachtung	
<i>Lisa Baßfeld & Sascha Schwarz</i>	131
 Kommunikation und Medien	
Weibliche und männliche Körperdarstellungen im Neolithikum – zur evolutiven Revision eines Körperbildes	
<i>Christa Sütterlin</i>	147
Geschlechterunterschiede im vokalen Kommunikationsverhalten von Babys	
<i>Kathleen Wermke</i>	161
Kommunikative Geschlechterunterschiede in evolutionärer Perspektive	
<i>Benjamin P. Lange</i>	177
Sex sells – TV-Werbung und die Argumente der Partnerwahl	
<i>Clemens Schwender, Pia Leferink, Annemarie Lennicke, Desiree Meister, Christina Wirth & Sina Zimmermann</i>	193
Die geschlechtsspezifische Nutzung von Pornografie	
<i>Maximilian T. P. von Andrian-Werburg, Astrid Carolus & Frank Schwab</i>	215
Geschlechterunterschiede in medienvermittelter Kommunikation	
<i>Dorothea C. Adler, Maximilian von Andrian-Werburg, Frank Schwab & Benjamin P. Lange</i>	229
Geschlechtsunterschiede bei der Betrachtung der Gesichter von Protagonisten in einem Film	
<i>Monika Suckfüll</i>	245

Geschlechtsunterschiede im Filmgeschmack – Ursachen, Ausmaß und Konsequenzen für die Informationsverarbeitung	
<i>Sascha Schwarz, Benjamin P. Lange & Peter Wühr</i>	259
Männerphantasien – der Ursprung unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen?	
<i>Stefan A. Ortlieb, Uwe C. Fischer & Claus-Christian Carbon</i>	273
Okulomotorik und Lesefluss beim Lesen von Texten in geschlechterfairer Schreibung	
<i>Anke Huckauf, Lisa Hensel, Elisabeth Oberzaucher & Jan Ehlers</i>	293
AutorInnenverzeichnis	309